

BADISCHE HEIMAT

Mein Heimatland

35. Jahrgang. 1955. Heft 1



Schloß Eppishausen

nach einem alten Stich

Joseph Freiherr von Laßberg rettet die alte Meersburg (1837/38)

Zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr seines Todestages am 15. März 1855

Von Adolf Kastner, Meersburg

Bis zum Jahre 1830 hatte sich Joseph Freiherr von Laßberg auf seinem bereits 1813 erworbenen Landsitz, Schloß Eppishausen¹⁾ im Kanton Thurgau, durchaus wohlgeföhlt. Dann aber übte die Julirevolution von 1830 ihren Einfluß auch auf die Schweiz aus, und auch die Eppishausener Bevölkerung verlangte von nun an mehr politische Rechte. Mehrheitsbeschlüsse der Bür-

gergemeinden dekretierten nach Belieben Gemeinde-, Armen-, Kirchen- und Schulsteuern. „Laßberg hatte daran viel zu bezahlen, aber nichts zu sagen“ — bemerkte der mit ihm bis zu seinem Tode aufs engste befreundete Domdekan und spätere erste St. Galler Bischof Karl Johann Greith in seinem Nachruf auf Laßberg²⁾. „Die Leute betrachteten im Nimbus ihrer neuen Volkssouveränität die

Wiesen, Äcker und Gründe des Herrn zu Eppishausen gleichsam als eine Gemeinde-weide, und viele übten in seinem Walde ein Beholzungs-Recht oder -Unrecht aus. Die Behörde, von diesen Leuten gewählt, gewährte auf Beschwerdeführung keine Abhilfe, selbst das Ansuchen hierfür war mit Verdruß und Gefahr verbunden. Laßberg hatte bei früheren glänzenden Verhältnissen durch seinen Edelmut die Leute verwöhnt; die früheren Bitten wurden in Forderungen umgestaltet, Prozesse wider ihn erhoben und Widerwärtiges von allen Seiten bereitet.“ So beschäftigte er sich immer stärker mit dem Gedanken, vor der Schweizer „politischen Cholera“ zu fliehen, Eppishausen zu verkaufen³⁾ und womöglich in die alte Heimat zurückzukehren. Der böse Wagenunfall, den er bei der ersten Ausfahrt seiner Gattin⁴⁾ nach der Geburt der Zwillingstöchter Hildegund und Hildegard am 9. Mai 1836 erlitten und von dem er die Lähmung eines Beines zurückbehielt, verleidete ihm Eppishausen vollends und ließ seinen Verkaufsgedanken zum Entschluß reifen.

Noch stand er freilich vor der Wahl zwischen dem Gute *Herblingen* im Kanton Schaffhausen und der alten *Meersburg* auf dem Nordufer des Bodensees. Die frühere Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz war ihm ja längst wohlbekannt, einmal von seinem früheren Aufenthalt in *Heiligenberg*⁵⁾ her, zum andern hatte er 1798—1802 das unweit Meersburgs gelegene, ehemals zum Kanton Hegau der Reichsritterschaft gehörige kleine Rittergut *Helmsdorf* (zwischen Immenstaad und Fischbach) besessen und bewohnt. Nun machte der ihm gleichfalls von Heiligenberg her bekannte letzte Kabinettssekretär der Fürstbischöfe, Maximilian *Hufschmid*, ihn auf die günstige Gelegenheit zum Erwerb dieser für Laßbergs Romantikerherz doppelt reizvollen alten Burg aufmerksam. Sie hatte zuletzt ein trauriges Schicksal gehabt. Nach der Fertigstellung des „Neuen Schlosses“ um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum Regierungs- und Verwaltungsgebäude de-

gradiert, hatte sie nach der Säkularisation (1802) noch kurze Zeit die Provinzialbehörden des „Oberen Fürstentums am See“ beherbergt, im Zuge der sich jagenden Verwaltungsreorganisationen des unter schweren Geburtswunden entstehenden Großherzogtums Baden aber bald auch diese eingebüßt, so daß sich im Jahre 1814⁶⁾ dort neben der Obereinnemerei nur noch bescheidene Wohnungen pensionierter fürstbischöflicher Unterbeamten⁷⁾ befanden. In diesem Jahre richtete man dort wohl die Amtsräume des neuerrichteten Hofgerichts des badischen Seekreises nebst Wohnungen für zwei Richter und Kanzleipersonal ein. Aber die Herren Hofgerichtsräte fühlten sich in dem immer mehr absterbenden Landstädtchen nie recht wohl und setzten schließlich 1836 die Verlegung des Gerichts nach Konstanz durch. Wieder stand die „schicksalskundige“ Burg leer; nur das Amtsgefängnis mit seinen zwei ober- und drei unterirdischen (!) Zellen und der Wohnung des Gefangenwärters (*Spiegel*) befand sich noch dort.

Auf dieses alte Schloß bot nun Laßberg im Juni 1837 der Bad. Domänenverwaltung in Meersburg 10 000 Gulden, d. h. 2000 fl. unter dem amtlichen Anschlag, da er wohl wußte, daß diese alle entbehrlichen herrschaftlichen Gebäude in Meersburg, die dem Staate nichts einbrachten, aber hohe Baulasten trugen und noch höhere befürchten ließen, um jeden halbwegs annehmbaren Preis abstoßen sollte⁸⁾. Aber so glatt, wie er es sich gedacht, ging die Angelegenheit nicht vonstatten, und Laßberg mußte noch fünf Vierteljahre zuwarten, bis er seinen Einzug auf der Meersburg halten konnte. „Wir haben noch immer keine Nachricht“, schrieb er am 16. Juli 1837 an seinen Sohn Hermann von Liebenau in Luzern⁹⁾, „ob das alte Schloß zu Meersburg und um welchen Preis zu kaufen ist. Es ist nun schon ein Monat verflossen, seitdem der Domainenverwalter deshalb an das Finanzministerium geschrieben hat; wir können zwar nicht sagen: werd ichs nicht, so bleib ich doch Pfarrer in Waldangelloch, aber: Krieg ichs nicht, so bleibt

uns doch Herblingen mit dem Drachenloch.“ Zu dieser Alternative meint die von ihren heimatlichen Verhältnissen aus urteilende Annette in einem Brief an Sophie von Haxthausen am 30. Dezember 1837: „Ich glaube, Jenny wäre es lieber, wenn sie das Gut bei Schaffhausen bekämen, was doch ordentlich auf dem Lande liegt (und) nicht so wüst groß ist als das Meersburger Schloß mit seinen vier Türmen, wo sie sich mit ihren vier Domestiken ganz in verlieren und obendrein mitten in einem Landstädtchen wohnen, wo die sämtliche Bevölkerung ihnen von unten auf in die Fenster sieht, da es etwas höher liegt. Mich würde das ganze unglücklich machen, alle Gêne einer Stadt ohne ihre Vorteile, außer daß sie die Kirche so nah haben. Jenny rechnet auch die Schule noch für etwas (es ist nämlich eine Pension da), aber der Laßberg müßte ja steinalt werden, wenn er noch erleben wollte, daß die kleinen Stümpchen in Pension kämen . . . Sage doch nicht, daß Jenny diesen Kauf nicht wünscht, sie läßt es Laßberg nicht dünken, und Onkel Werner würde es ihm gleich schreiben“¹⁰). Laßberg war allerdings anderer Meinung als Frau und Schwägerin: „Rücksichtlich unserer künftigen niederlassung ist noch nichts beschlossen“, schreibt er am 9. Oktober an Liebenau¹¹). „Von Meersburg, was wir vorziehen würden, erhalte ich heute die nachricht, daß das alte schloß, auf welches unsere absicht geht, vorerst versteigert werden solle; es ist daher sehr ungewiß, ob wir es erhalten werden; auch können die bedingnisse von der art sein, daß wir gar nicht eintreten können. In diesem falle werden wir unsere zuflucht nach Herblingen nemen und daraus zu machen suchen, was wir in Meersburg schon gemacht finden würden.“ Tatsächlich ließ die Hofdomänenkammer in Karlsruhe¹²) auf den Bericht der Domänenverwaltung Meersburg, „daß sich ein Kaufliebhaber zu dem alten Schloßgebäude daselbst, dessen Werth zu 12 000 fl. taxiert wurde, gemeldet habe“, „dasselbe einem Verkaufsvorsuch in öffentlicher

Versteigerung aussetzen.“ Am 20. November 1837 fand diese Versteigerung statt, „bei welcher aber nur ein Liebhaber, nemlich Freiherr von Laßberg von Eppishausen im Canton Thurgau erschien, der ein Gebot von 10 000 fl. abgegeben hat.“ Laßberg selbst glaubte, wie er am 29. November an Liebenau schrieb¹³), schwerlich, daß er den Zuschlag erhalten werde, da sein Gebot um 2000 fl. unter dem Anschlag lag, hoffte aber, daß die Entscheidung in vierzehn Tagen fallen werde. Darin freilich täuschte er sich so sehr, daß er noch am 10. Januar 1838 Liebenau mitteilen mußte¹⁴): „Wegen Meersburg noch immer keine antwort von den Leimsiedern in Karlsruhe“, und am 14. Januar 1838 schon fast resignierte¹⁵): „Wir werden uns nun wohl zu Herblingen entschließen müssen, obschon mir die alte Burg des königs Dagobert viel lieber gewesen wäre; weil sie als wohnung alles enthält und gewähret, was mein herz nur wünschen kann.“ Was war denn geschehen? — Eigentlich nichts! In der, freilich trügerischen. Hoffnung, vielleicht doch noch höhere Nachgebote zu erhalten, hatte die Hofdomänenkammer nach dem bewährten Verwaltungsgrundsatz, wonach nichts so eilig ist, als daß es nicht durch längeres Lagern noch eiliger werden könnte, zunächst einmal das Steigerungsergebnis liegen lassen, um es erst unterm 12. Januar 1838 zusammen mit ihrer Stellungnahme an das Finanzministerium weiterzuleiten: „Wenn gleich“, heißt es darin, „das Gebot 2000 fl. unter der Taxation steht, so glauben wir doch, dem Verkauf die Ratifikation ertheilen zu müssen, da das Gebäude als Einnahmequelle für das Großh. Aerar durchaus keinen Werth hat, indem der Miethzins, der gegenwärtig daraus bezogen wird, nur 56 fl. per Jahr beträgt, die Unterhaltung dagegen nicht unbedeutende Kosten verursacht und, wenn einmal der Fall eintritt, daß die Stützmauern baufällig werden, das Gebäude nur mit großen Kosten erhalten werden kann.“ Das Finanzministerium schloß sich dieser Auffassung an, er-

achtete den Verkauf vom 20. November 1837, „ohngeacht des um 2000 fl. nicht erreichten Anschlags für vortheilhaft“ und ermächtigte die Hofdomänenkammer, „falls der Käufer sein Gebot noch halten wird“, die Ratifikation zu erteilen, was denn auch, da Laßberg natürlich von seinem Gebot nicht zurücktrat, unterm 1. Februar 1838 geschah und Laßberg einige Tage darauf durch die Domänenverwaltung Meersburg eröffnet wurde. So kam Laßberg in den Besitz der alten Meersburg, die zwar vom badischen Staate nicht, wie die örtliche Überlieferung wissen will, „zum Abbruch“ ausgeschrieben worden war, leicht aber in den Händen eines weniger altertumsbegeisterten Besitzers dieses oder ein ähnliches Schicksal hätte erfahren können, und mit vollem Recht dürfen wir ihn daher als den Retter der alten Meersburg rühmen.

Freudestrahlend meldet Laßberg am 21. Hornung 1838 seinem „lieben Freund Uhlandus“¹⁶⁾: „In der Freude meines alternen, aber noch immer grünen Herzens kann ich nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß ich vorige Woche die Nachricht erhielt, wie daß mir die alte bischöfliche Burg zu Meersburg, für den von mir gebotenen Preis, von der Domainenkammer zu Carlsruhe zugeschlagen worden ist. Eine schöne, große Burg, wol erhalten (da vor einem Jare noch das Hofgericht sammt dem Hofrichter darinne saß), hell, warm und in einer Lage, die eine der schönsten Aussichten am Bodensee gewäret. Sagen Sie dies auch Schwab und Abel, und daß man in einem Sommertage, von Stuttgart und Tübingen, wenn man ein wenig früh aufstehet, bequem nach Meersburg kommen kann.“ Und wenn wir auch den geschichtlichen Erinnerungen, die er mit seinem neuen Besitze verbindet („König Dagobert von Austrasien baute sie, Carl Martell erneuerte die Burg, die Welfen, die Hohenstaufen besaßen sie. Warscheinlich trat sie Conradin seinem Vormunde, dem biedern Bischofe Eberhard von Waldburg ab usw.“) heute wesentlich kritischer gegen-

überstehen¹⁷⁾, so stimmen wir ihm doch im folgenden gerne zu: „Die Gegend sowie die ganze Nachbarschaft ist fruchtbar, freundlich und wolangebaut; der Wein, welcher seit einigen Jaren da aus Traminer Trauben gezogen wird, gehört gewiß unter die vorzüglichsten Weine Schwabens, und ich hoffe, wir sollen in einem der runden Gemächer der guten alten Burg, welche die Aussicht auf die blauen Fluten des Potamus geben, mer als einmal die Erfahrung davon machen.“ Und nachdem er alsbald auch die neu angefertigten Risse sämtlicher Gebäulichkeiten erhalten, sitzen, wie er am 19. Februar an Liebenau¹⁸⁾ schreibt, „Jenny und ich alle tage viel und lang darüber und schauen und luegen und speculiren, was wir sogleich beziehen und bewonen und was wir umbauen und verändern wollen, müssen und können. Ich glaubte vor dem kaufe alles gesehen zu haben und nun finde ich, daß ich wol zwei mal so viel wonung gekauft habe als ich wänte. Zu einer umständlichen Beschreibung dieser alten zum teile mer als 1000jährigen burg, würde ich mer als einen bogen brauchen, in kurzem wisse also, daß wenigstens 35, meist große, heizbare zimmer sind, und dann noch wol ebenso viel oder noch mer andere gemächer. 5 gewölbe keller. 2 laufende bronnen mit trefflichem quellwasser. Eine menge unterirdische gewölbe. Eine zisterne mitten im hause. Burgverließ. Kapelle. Badezimmer. Unterirdischer gang bis an d. bodensee. Eisgrube. Und was mich über alles freut einen 53 fuß langen u. 23 fuß breiten gewölbten, hellen saal, der ehemals zum Archiv diente und in dem ich alle meine bücher, handschriften etc. aufstellen kann, mit einem anstoßenden runden gemache, das ich als studien und schreibzimmer benutzen, und von dem ich, durch eine glastüre auf alle bücherkasten sehen kann . . . Du wirst lachen, wenn ich Dir sage, daß ich diesen wonsiz jenem im obern (= Neuen) schlosse, den Du kennst, vorziehe; aber es ist doch so . . . Es ist eine der schönsten, größten, und besterhaltenen

alten Burgen, die in Teutschland aufzufinden sind. In Schwaben hat sie nicht ihres gleichen, Heiligenberg allein ausgenommen.“

Am 2. März 1838 wurde dann der Kaufvertrag mit insgesamt 19 Bedingungen in das „Gewährbuch der Stadt Meersburg“ eingetragen¹⁹⁾. Danach erhält der Käufer das Recht, das Wasser aus der im großen Keller des ehemaligen Frauenklosters (damals den Kindern des Kaufmanns Faber gehörig) befindlichen Brunnenstube zu beziehen; er muß aber die Wasserleitung von dort bis zu dem Brunnen im alten Schlosse auf eigene Kosten unterhalten und dafür sorgen, daß das Abwasser des Brunnens ohne Nachteil für die Nachbarn abfließt. Vor allem fällt ihm die Unterhaltung auch der Stützmauern von der Apothekebrücke an bis zum Garten des Neuen Schlosses soweit zur Last, als diese zum Tragen der gleichfalls von ihm zu unterhaltenden Schloßbrücke erforderlich sind. Vom Eigentumsübergang ausgenommen werden einige Einrichtungsgegenstände in den Gefangenzellen (Öfen, Waschkessel, Türbeschläge), den beiden Archivräumen (Aktenkästen, Tische etc.) und dem großen Keller (Fässer, Lager), doch sollen die Archivräume spätestens bis 1. Mai, die Gefängnisse und die Gefangenenwärterswohnung bis 1. November 1838²⁰⁾, der große, zur Einlagerung „ärarischer Weine“ benutzte Keller in 2 bis 3 Jahren geräumt werden. Der von Dr. med. Stanz²¹⁾ von Bern, damals in Konstanz wohnhaft, verbürgte Kaufpreis von 10 000 fl. (= 17 142,86 Goldmark) sollte in sechs zu 5 % verzinlichen Zielern von Martini 1838 bis dahin 1843 bezahlt werden; so lange behält sich die Domänenverwaltung Meersburg das Eigentumsrecht vor (!). Tatsächlich erlegte Laßberg bereits am 27. Juli 1840 den Restkaufschilling (samt Zinsen) mit 6 187 fl.; vergeblich bemühte er sich bei dieser Gelegenheit in einer noch bei den Akten befindlichen, eigenhändig geschriebenen, nein, gemalten Eingabe an ein „Großherzogliches Hochpreisliches Finanzministerium“ d. d. auf der alten Meersburg am 1. August 1840^{21a)} um

die Annahme von 14 Stück Züricher Banknoten à 100 Branter Taler oder 270 fl. an Zahlungsstatt!

Als bald nach Abschluß des Kaufgeschäfts ging es an „das leidige und ermüdende geschäft des einpakens . . . Man weiß nicht, wie viel zeugs man in einem hause hat, bis man auszieht. Wir haben gestern (9. 8. 38) die 113. Kiste geschlossen; aber wir sind noch lange nicht am ende. Ich glaube nicht, daß wir vor ende des laufenden monats in Meersburg sein werden“²²⁾. Tatsächlich hielt Laßberg erst am 7. September 1838 seinen Einzug auf der Meersburg, wo er übrigens schon bei einem Besuche im August zufällig mit Schwab zusammengetroffen war und einige Stunden mit ihm verbracht hatte²³⁾. Rückblickend schilderte er am Jahresschlusse Hermann von Liebenau diesen letzten Ortswechsel seines Lebens folgendermaßen²⁴⁾: „Den 7ten giengen wir in zwei wagen: Mamma Droste²⁵⁾, Jenny, die Kinder, Albertine und ich, von hier (Eppishausen) nach Constanz und von dort am bood (bord?) der Helvetia nach Meersburg, wo wir beim landen schon die schwarze gestalt der armen Helene²⁶⁾ uns vom ufer die arme entgegen streken sahen; sie hatte schon seit zwei tagen auf uns gewartet. am folgenden abend kam, bei ungestümem wetter auch meine alte, wasserscheue; aber doch liebe schwester Waldburg von Donauöschingen bei uns an: sie kann nämlich den See nicht sehen, one daß ir davon wehe wird; wir mußten also ir eine wonung aussuchen, wo sie das große wasser nicht im auge hatte. Am dritten tage erfreute uns die gute Therese Haysdorff²⁷⁾, von Heiligenberg kommend, mit irem besuche — sodasß wir nun mit Mama Droste 4 damen mit 4 kammerkatzen zälten, dazu Jenny mit 2 mägden und einer köchin und zum schlusse Albertine, macht in summa einen convent von 13 weibsen, ohne die zwei novizen zu rechnen. Du siehst, aus dem armen klösterlein Eppishausen ist nun in Meersburg ein schon ansehnlicher konvent geworden²⁸⁾ — und ein par wochen später traf auch Carolus magnus²⁹⁾, zeitlicher



JOSEPH FREIHERR VON LASZBERG

geb. d. 10. April 1770

gest. d. 15. März 1855

Comandant der vestung Kastell bei Mainz in unserer mitte ein, und niemand gieng uns mer ab als Du mit Deiner frau³⁰⁾, um unseren friedlichen, stillvergnügten kreis vollzumachen! . . . Mitte octobers verreiste Helene nach Würzburg zu einer freundin frau v. Speth.

Dann verließ uns Waldburg und am Ende des monats Therese; den beschluß machten Mama Droste und Karl, welche den 26.ten zusammen nach Mainz reiseten, von wo Mamma sich zu irem bruder Moriz³¹⁾ nach Bonn begab . . . Du kannst denken, daß ich während und nach

der anwesenheit meiner gäste täglich beschäftigt war und an iren durch das wetter so ser begünstigten spaziergängen wenig anteil nehmen konnte. A u s p a k e n (: noch sind wir damit lange nicht fertig :) e i n r ä u m e n (: noch ist lange nicht alles an seiner stelle :) und die herstellung des alten Archivs zu einem Büchersaale, wo noch nicht einmal die bücherkasten alle fertig sind, namen mich täglich und stündlich in anspruch.“ — „Denke Dir“, schreibt Annette unterm 27. Januar 1839 an Sophie von Haxthausen³²): „Laßberg sitzt noch immer von Zeit in Zeit in Eppishausen und scheint mit dem Einpacken noch lange nicht fertig zu sein. Mama wird wohl recht prophezeit haben, daß er um Ostern noch dort sitzen soll.“

Hand in Hand mit dieser bei dem damals schon sehr beträchtlichen Umfang der Laßbergschen Sammlungen begreiflicher Weise zeitraubenden Arbeit ging aber noch die der g ä r t n e r i s c h e n A u s s c h m ü c k u n g d e s n e u e n W o h n s i t z e s, die dem passionierten Forstmann und Gartenfreund Laßberg ebenso am Herzen lag wie der „Blumennärrin“ Jenny. So mußte gleich 1838 am Schloßberg „noch vor eintritt der kälte eine gemauer(te) terrasse zu einem im fröling anzulegenden blumengärtchen hergestellt werden. In Salmannweiler (Salem) wurde die markgrävliche, ehemals klösterliche Orangerie versteigert; wir kauften 8 stücke davon; allein, da die bäume ankamen, zeigt sich, daß wir dieselben für kleiner angesehen hatten, als sie wirklich sind; weder waren die türe noch das gemach groß und hoch genug in dem wir sie über wintern wollten; es mußte also ein boden durch gebrochen und eine seitenmauer ausgebrochen werden, um die 18—20' (5,4—6 m) hohen bäume herein und unterzubringen: ietzt stehen sie gut, aber eigentlich eingemauert und müssen im may wieder exhumirt werden“³³). Aber, „obschon es wegen abbrechen und umbauen etwas unordentlich aussehen wird“, rechnet Laßberg doch darauf, daß es Liebenau und seiner familie bei ihrem



Maria Anna, gen. Jenny von Laßberg, geb. Freiin von Droste-Hülshoff 1795—1859

für das Frühjahr 1839 bestimmt erwarteten Besuche auf der Meersburg gefallen wird. „Jenny hat den etwas über einen iauchart großen Schloßhügel schon mit allerlei blühenden sträuchern und bäumen vollgepflanzt, auch ein kleines rebstück von etwa 20 reben angelegt; aber noch ist viel da zu tun“³⁴). Im Frühjahr 1840³⁵) ist „in unserm burghof, bei ietzt eingetretenem guten wetter, alles in bewegung. Die äußere umfassungsmauer, nach der unterstadt zu, ist nun mit zinnen gekrönt, das pflaster aufgerissen, wo die gärtner von beigefürtem grunde blumenbeete anlegen. Längs der mauer werden dann die zitronenbäume aufgestellt und an der mittagsseite des langen baues sind schon pfirsich- und feigenbäume (!) gepflanzt.“ („Der Laßberg“, sagt Annette³⁶) im Juni 1844, „ist ein leichtsiniger Patron, meint, das Leben sei ihm eingeroestet, und pflanzt obstkerne, um nach 30 Jahren satt Kirschen essen zu können.“) Im Frühling 1841 freut Laßberg sich erneut, denn „der schloßhügel fanget an zu grünen, Jenny

und ich haben viel gepflanzt, und an unserm kleinen Berge wird auf einer neuerbauten terrasse ein neuer garten angelegt³⁷⁾. Und ebenso sieht er im Jahr darauf, 1842, dem Frühling mit Sehnsucht entgegen: „denn ich habe in schöner lage und mit prächtiger aussicht einen kleinen garten mit einem häuschen darinne angekauft und den möchte ich gerne anpflanzen. Es wächst auch gutes Obst darinne“³⁸⁾. Und diesmal ist auch Annette entzückt, wie wir aus ihrem Brief an die Mutter entnehmen³⁹⁾: „Jenny steckt bis über die Ohren in ihrer Gärtnerei, hat ihre Aurikeln aus dem Samen grade alle in Blüte, und Laßberg tauft die neuen Sorten mit einem Nibelungen- und Liedersaalnamen nach dem andern. Dieser humpelt denn auch alle Tage recht rüstig umher, nach dem Figel⁴⁰⁾, Frieden⁴¹⁾ oder nach dem neuen Lusthäuschen und Garten vor dem Tore, womit er Jenny beschenkt hat und wo jetzt das Säen und Pflanzen grade im Zuge ist. Du kennst es gewiß, dicht vor der Stadt, links auf dem Wege zur Krone⁴²⁾, man stieg früher den Pfad zuweilen hinauf bis an einen großen Obstbaum, wo die Aussicht recht schön ist. Das Häuschen hat unten eine Entree mit einem Verschlag unter der Treppe für Brennholz oder andere Vorräte. Oben ein niedliches Zimmer mit einem eisernen Ofen und eine kleine Küche, rechts und links daneben ein paar Nebengebäudchen wie Schilderhäuschen, das eine, um Gartengeräte hineinzusetzen, das andere für eine gewisse Bequemlichkeit. Der Garten enthält bereits viele feine Obstsorten, und ein Brunnen mit Pumpe ist auch da, der immer Wasser hält, kurz, wenn noch ein Schlafkämmerchen angebaut wäre und ein Kellerchen darunter, so könnte eine einzelne Person allerliebste dort wohnen, und ich glaube nicht, daß Laßberg viel für das Ganze gegeben hat; mich dünkt 300 fl., die sich wohl an Obst und Gemüse rentieren können, und Jenny hat viel Freude daran.“ Klingt das nicht bereits wie eine „Vorgeschichte“ des Fürstenhäuschens, durch dessen Erwerb (1843)

Annette selbst „grandiose Grundbesitzerin“ und, gleich ihrem Schwager, Retterin eines, wenn auch kleinen, geschichtlichen Baudenkmal in Meersburg wurde?⁴³⁾

Wie dem auch sei, wir verstehen Laßberg, wenn er einmal an Hermann von Liebenau schreibt⁴⁴⁾: „In Eppishausen war es schön, aber hier gefällt's mir doch besser!“, und wir, wir danken ihm an seinem 100. Todestage für seine rettende Tat!⁴⁵⁾

Quellen:

1. Bad. General-Landesarchiv Karlsruhe, Akten Abt. 237/9372 (zit.: GLA).
2. Fürstl. Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Pers. A., J. v. Laßberg, verschl. Reg. — Briefe Laßbergs an Herm. von Liebenau, die mir Prof. Dr. K. S. Bader, Zürich, freundlicherweise in abschriftlichen Auszügen mitgeteilt hat. (Zit.: FFA)
3. Gewähr- bzw. Kauf- und Tauschbuch der Stadt Meersburg, Teil V, VIII, IX, XIII und XIV. (Zit.: K. u. T.-B., T...)
4. Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff. Gesamtausgabe, hg. von Karl Schulte Kemminghausen. 2 Bde. Eugen Diederichs Verlag, Jena (1944); zit.: A.-Bw. I bzw. II.
5. Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Laßberg und Ludwig Uhland, hg. v. Franz Pfeiffer. Wien 1870, Wilh. Braumüller. (Zit.: Bw. L. - U.)

Anmerkungen:

¹⁾ Von Eppishausen (villa Eponis) sagt G Schwab in seinem unter reger Mitarbeit Laßbergs entstandenen „Bodenseebuch“ (2 A. 1840, II, 195): „Das hier vor ungefähr 50 Jahren wieder neuaufgeführte Schloß, welches ehemals eine herrschaftliche Besitzung der Abtei Muri — [noch früher der Herren von Helmsdorf!] — war und eine sehr anmutige Lage mit schönen Waldanlagen und Weinbergen hat, von welchen eine köstliche Aussicht aufs Appenzeller und Toggenburger Gebirge, hat bis zum Jahre 1838 der Freiherr Joseph von Laßberg, der jetzt nach Meersburg übergesiedelt ist, besessen und bewohnt. Am Fuße des Schlosses liegt der kleine Weiler Erlen.“ — Von L. ging das Schloßgut an einen Basler Güterhändler über, der sofort den herrlichen Buchenwald schlagen ließ, der rings die Höhen um das Schloß schmückte. Weitere Güterhändler lösten sich ab, bis es 1852 eine Winterthurer Familie v. Hegner kaufte, in deren Besitz es bis 1898 verblieb. In dieser Zeit wurde das östliche Hoftor geschleift, sonst aber nicht viel geändert. Zwischen 1898 und 1919 befand sich das Gut wieder in den Händen von 7 bis

8 Güterhändlern, die es gründlich aus-
schlachteten, so daß es jetzt nur noch 43 ha hat.
1919 kaufte es ein Baltendeutscher, ein Herr v.
Siebert, 1924 der heutige Besitzer v. Hee-
ren, dessen Güte ich die Angaben über die
neueren Besitzverhältnisse wie auch den hübschen
alten Stich aus der Zeit Laßbergs verdanke. Er hat,
von gründlichen Renovationen des Innern abge-
sehen, am Äußern nichts Wesentliches geändert.
Nur die Wirtschaftsgebäude wurden z. T. an an-
dern Stellen neu aufgebaut, auch der Graben an
der Südseite des Schlosses teilweise zugeschüttet,
so daß jetzt statt der früheren kleinen Brücke ein
Weg hinüberführt, wodurch das Haus freieren Aus-
blick nach Süden gewann.

²⁾ „Erinnerung an Josef Freiherrn
von Laßberg auf der alten Meers-
burg“ in: „Hist.-Pol. Blätter für das kath. Deutsch-
land, Bd. 53 (1864), S. 424—441; 505—522.

³⁾ Schon im Januar 1837 ist zu Bökendorf bei
Annettes Verwandten „alles voll von dem Ver-
kauf von Eppishausen“ (A. Bw. I, 183).

⁴⁾ Maria Anna, genannt Jenny, geb.
Freiin von Droste-Hülshoff (1795 bis
1859), die um zwei Jahre ältere Schwester der
Dichterin.

⁵⁾ L. war von 1792—1804 Oberforstmeister der
fürstenbergischen Landgrafschaft Heiligenberg und
weilte nach seiner Pensionierung 1817 dort viel bei
der Fürstinwitwe Elisabeth, zu deren Grab er nach
ihrem Tode (1822) noch lange Zeit alljährlich an
ihrem Todestage (21. 7.) wallfahrtete.

⁶⁾ GLA, fol. 21 ff.

⁷⁾ Expeditior Häberle, Kanzleidner Spengler.
Lakai Adam und die Beschliebereimagd Spengler.

⁸⁾ GLA, fol. 189 ff.

⁹⁾ FFA, An Herm. v. Liebenau, d. d. Eppishausen,
den 16. Juli 1837. — Ich behalte bei den folgen-
den Zitaten die eigenwillige Rechtschreibung
(kleine Buchstaben im Wortlaut etc.) und Zeichen-
setzung des romantischen Germanisten bei, der
sich dieser, offenbar unter dem Einfluß Jakob
Grimms, seit 1824 (zusammen mit der lateinischen
Schrift) bediente und die mir recht gut zu seinem
persönlichen Stile zu passen scheinen.

¹⁰⁾ A.-Bw. I, 257.

¹¹⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Eppishausen, den
9. Oktober 1837.

¹²⁾ GLA, fol. 190 f.

¹³⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Eppishausen, den
29. Nov. 1837.

¹⁴⁾ *ibid.*, An H. v. L., d. d. Eppishausen, den
10. Jan. 1838.

¹⁵⁾ *ibid.*, An H. v. L., d. d. Eppishausen, den
14. Jan. 1838.

¹⁶⁾ Bw. L.-U., S. 237 f.

¹⁷⁾ Übrigens mußte Laßberg selbst 1850 in einem
von mir aufgefundenen Briefe, den ich gelegentlich
an andern Orte veröffentlichen werde, einen
grundlegenden Irrtum zugeben: „so müssen auch
die ältesten Leute noch immer lernen.“

¹⁸⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Eppishausen am
19. Hornungs 1838.

¹⁹⁾ K. u. T.-B., T. V, Nr. 16, S. 31 ff.

²⁰⁾ Das Amtsgefängnis sollte samt der Wohnung
des Amtsdieners ursprünglich „in das mit dem
Amtshause unter einem Dache befindliche und des-
halb nicht zur Veräußerung geeignete sog. Reit-
schulgebäude“ verlegt werden, was einen Bauauf-
wand von mindestens 5831 fl. erfordert und vom
Verkaufserlös des Alten Schlosses nicht mehr viel
übrig gelassen haben würde (GLA, fol. 196). Auf
Vorschlag des Innenministeriums wurden dann mit
einem auf nur 400 fl. veranschlagten Aufwand vier
kleine, gegen den See gelegene Zimmer im Küchen-
gebäude des Neuen Schlosses, zu denen man vom
Hauptportal des Schlosses durch einen gedeckten
Gang gelangte, zu „Interimsgefängnissen eingerich-
tet, da man schon damals an die (1857 erfolgte)
Aufhebung des Bezirksamts Meersburg dachte.
Nachdem 1841 auf Ersuchen der Vorsteherin des
damals im Neuen Schlosse eingemieteten Fräulein-
institutes (Annettes „Pension“!), Frau v. Kessel,
der Zugang zu den Gefängnissen durch die (exse-
krierte) Schloßkapelle, die Sakristei und eben den
gedeckten Gang geführt und anschließend daran
die leeren Räume im 2. Stock des Küchengebäudes
zu einer Wohnung für den Gefangenwärter her-
gerichtet worden waren (GLA, fol. 214), wurde
schließlich 1843 zu beiden — trotz des Einspruchs
des Finanzministeriums — ein neuer Eingang über
den damaligen Kufereihof entlang der Außenmauer
der Schloßkapelle geschaffen.

²¹⁾ Dr. med. Ludwig Stanz (1801—71),
Heraldiker und Glasmaler, betrieb damals in Kon-
stanz eine Glasmalerei, die er 1848 nach Bern ver-
legte. Infolge seiner Stellungnahme gegen den
„Sonderbund“ der Altkantone 1847 kam es zum
Bruch mit Laßberg.

^{21a)} GLA, fol. 202 ff.

²²⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Eppishausen am
10. August 1838.

²³⁾ Bw. L.-U., S. 239.

²⁴⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Meersburg, am
31. Decbrs 1838.

²⁵⁾ Laßbergs Schwiegermutter Maria The-
rese Louise, geb. Freiin von Haxt-
hausen (1772—1853, also zwei Jahre jünger als
Laßberg!), war Mitte Aug. 1837 zum zweiten
Male nach Eppishausen gekommen, wo sie, zusam-
men mit Annette, bereits von Herbst 1835 bis
zum Winter 1836 geweiht hatte.

²⁶⁾ Helene, geb. Freiin von Schatz-
berg, die Witwe seines am 30. Juni 1838
im Alter von 40 Jahren als Fürstl. Hohenzollern-
Sigmaringischer Hof- und Regierungsrat verstor-
benen Sohnes Friedrich von Laßberg, des Heraus-
gebers des „Schwabenspiegels“.

²⁷⁾ Therese von Haisdorf, eine Nichte
Laßbergs, war Hofdame der Fürstin von Fürsten-
berg in Heiligenberg.

²⁸⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Eppishausen, 24. Sep-
tember 1838.

²⁹⁾ Karl von Laßberg, der älteste Sohn
Laßbergs, damals k. k. öst. Hauptmann, † 1866 als

Oberstleutnant a. D., der einzige von Laßbergs vier Söhnen aus erster Ehe, der den Vater überlebte.

³⁰⁾ Jakobaea Pfyffer von Altshofen.

³¹⁾ Moritz von Haxthausen (1776 bis 1841), ihr ältester (Stief-)Bruder, lebte ständig in Bcnn.

³²⁾ A.-Bw. I, 326.

³³⁾ s. Anm. 24

³⁴⁾ FFA, An H. v. L., o. D., in Meersburg geschrieben, in Eppishausen zur Post gegeben.

³⁵⁾ *ibid.*, d. d. Meersburg am 13. April 1840.

³⁶⁾ A.-Bw., II, 315.

³⁷⁾ FFA, An H. v. L., d. d. Meersburg, den 14. IV. 1841.

³⁸⁾ *ibid.*, An H. v. L., d. d. Meersburg, 15. Hornung 1842.

³⁹⁾ A.-Bw., II, 23.

⁴⁰⁾ Der drollige Wirt im „Glaserhäusle“, Annettes „Schenke am See“.

⁴¹⁾ Von L. gerne besuchte Weinschenke an der Straße nach Stetten.

⁴²⁾ Wirtschaft in der Nähe des Friedhofs, früher fürstbischöfliche Sennerei.

⁴³⁾ Vgl. ihren Brief an Elise Rüdiger d. d. Meersburg, 18. Nov. 1843 (A.-Bw., II, bes. S. 233 ff).

⁴⁴⁾ s. Anm. 37.

⁴⁵⁾ Nach dem Tode des Freiherrn Joseph von Laßberg am 15. 3. 1855 fiel „das alte Schloßgebäude, massiv von Stein, sammt Thorwarthsgebäude auf dem Bergabhänge zwischen der Ober- und Unterstadt gelegen mit Stützmauern, welche die Grenze des Schlosses bilden, sammt Schloßbühl, laut gerichtlicher Schätzung taxirt zu 11 500 fl.“ zu je $\frac{1}{4}$ an seine Erben: Jenny, Karl, Hildegard und Hildegund v. L., die unterm 2. 7. 1855 beschlossen, das Alte Schloß in ungeteilter Gemeinschaft zu belassen, während das übrige Vermögen zu gleichen Teilen aufgeteilt wurde. K. u. T.-B., T. VIII, S. 146 ff. u. 199 ff.) — Am 15. April 1856 verkaufte Karl v. L. seinen Anteil um 2500 fl. an seine Stiefmutter Jenny (K. u. T.-B., VIII, Eintrag Nr. 190 v. 16. 6. 1858, S. 504 ff.), und nach ihrem Ableben am 29. 12. 1859 in Münster i. W. (beigesetzt in der Familiengruft zu Roxel) erbten Hilde-

gard und Hildegund von ihr auch die zweite Hälfte des Alten Schlosses, nachdem ihnen schon früher durch Erbschaft von ihrer Tante „Nette“ auch das sog. „Fürstenhäusle“ im Rebgtue Fugger, tax. zu 150 fl. zugefallen war (K. u. T.-B., IX, Eintrag Nr. 79 v. 7. 12. 1860, S. 334 ff.). —

Durch Vertrag vom 18. 9. 1877 (K. u. T.-B., XIII, Eintrag Nr. 97 v. 3. 10. 1877, S. 401 ff.) verkaufen dann Laßbergs Töchter das Alte Schloß für 12 000 Mark an Dr. Karl, Ritter und Edler, Mayer von Mayerfels, Kammerherrn Sr. Maj. des Königs von Bayern. Dabei behalten sie sich im oberen Stocke auf beliebige Zeit das Wohnrecht für sich und ihre persönliche Bedienung vor. Würden sie oder die Überlebende von ihnen darauf verzichten — was nie geschah: Hildegund starb am 14. Mai 1909, Hildegard am 30. Juli 1914 — so hätte der Käufer weitere 12 000 M. zu zahlen. Die Verkäuferinnen übernehmen auch die Unterhaltung des Gartens in seinem derzeitigen Zustande. Die Einrichtung des ehemaligen Archivs und Turmzimmers (Laßbergs Büchersaal und Studierzimmer!), ebenso sämtliche alteutsche Truhen, alle alten Gewehre, Möbel und Waffen und endlich den Pelikan-Vogel aus Holz überlassen sie unentgeltlich dem Käufer, während die v. Laßbergsche Armbrust mit der Winde und die Herodiasstickerei ihr Eigentum bleiben, jedoch unter Einräumung eines Vorkaufsrechtes der Sammlung des Käufers einverleibt werde. Und damit dem Ernste der Scherz nicht fehle: Das Halten von Hunden ist den Verkäuferinnen untersagt! — Nach dem Tode des Herrn v. Mayerfels am 8. 2. 1883 über übernimmt auf Grund der Gemeinschaftsteilung vom 2. 5. 1884 (K. u. T.-B., XIV, Eintrag Nr. 199 v. 16. 5. 1884, S. 831 ff.) seine Witwe Regina, geb. Menges, gemäß dem ihr testamentarisch eingeräumten Rechte das Alte Schloß (mit dem Wohnungsrecht der Fräulein v. Laßberg!) zum Schätzwerte von 30 000 M. Durch Kaufvertrag vom 16. 12. 1910 geht es um denselben Preis auf ihre Tochter, Frau Ida von Miller, geb. Edle Mayer von Mayerfels, Rentierwitwe in Meersburg, und nach deren Tode (21. 8. 1939) durch Erbschaft auf ihre Tochter Maria, geb. von Miller, Ehefrau des Architekten Hubert Naeßl in Meersburg über.

Am Strand

Ruhlos über Sand und Kiesel
zieht das leise Spiel der Wellen,
die wie Silberfische schnellen
und versprühen als Geriesel.

Aber ehe sie vergehen,
schreiben sie die flücht'gen Zeichen
ihres Wogens in den weichen
Uferand, wo sie verwehen.

Wir auch kommen so und graben
unfre Spur dem Lebensstrande
ein mit wichtigem Gehaben.

Und wir wollen es nicht glauben,
daß die Schrift auf weichem Sande
eines Windes Hauch kann rauben.

Mar Rippe

Joseph von Laßberg und Justinus Kerner

Zur 100. Wiederkehr des Laßberg'schen Todestages am 15. März 1855

Von Wilhelm Zentner, München

„Das ist der Liebe heil'ger Gottesstrahl,
der in die Seelen schlägt und trifft und zündet,
wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da ist kein Widerstand und keine Wahl!
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel
[bindet.“

Diese allerdings nicht ganz wörtlich zitierten Verse aus Schillers „Braut von Messina“ schickt Joseph von Laßberg einem Briefe vom 22. Juli 1850 voraus, den er im unmittelbaren Nachhall der ersten persönlichen Begegnung an Justinus Kerner richtet. Auf einer Sommerreise durch Oberschwaben und das Bodenseegebiet war der Poet und Geisteserher von Weinsberg mit seiner Frau und Tochter, der seit 1847 verwitweten Marie Niethammer, vermutlich auf Ludwig Uhlands Empfehlung, nach Meersburg gekommen und hatte den dortigen Schloßherrn, den Besitzer der berühmten mittelalterlichen Handschriftensammlung, aufgesucht. Es mag sich um einen Besuch von nur wenigen Stunden gehandelt haben, allein diese genügten, einen Freundschaftsbund zu besiegeln, dessen jugendliches Feuer dem achtzigjährigen Laßberg wie dem vierundsechzigjährigen Kerner alle Ehre macht. „Die Freundschaft ist gemacht, sagte mir mein altes, noch immer grünes Herz“, heißt es in dem erwähnten Briefe, „und wird dauern, so lange bei uns zwei alten Knaben der schwäbische Herzschlag noch an unsere Rippen pocht.“ Nicht weniger befriedigt äußerte sich der Dichter, der unverzüglich und ebenfalls aus übervollem Herzen erwiderte. Und Laßberg kauft in Konstanz Kerners „Lyrische Gedichte“ und schenkt sie in „zierlichem Einbande“ seiner Frau zum Namensfeste.

Es waren zwei ziemlich verschiedenartige Naturen, die sich hier auf der alten Meersburg und bei einem Glase des dort wachsenden „Roten“ zusammengefunden hatten: der zum Schwernehmen der Dinge geneigte, seine

Lebensmüdigkeit betonende Melancholiker Kerner und der unentwegte Optimist und Lebenskünstler Laßberg. Mit klarem Blick hatte dieser die Situation erkannt, wenn er meint: „Zwischen uns beiden scheint mir ein großer gemütlicher Unterschied zu sein, der aber dem Vereine unserer Herzen nicht hindernd im Wege steht. Ich möchte Sie einen „Schmerzenreich“ nennen, denn wie Sie selbst sagen, zwingt Sie der Schmerz zum Singen: in meiner Brust ist schon achtzig Jahre hindurch ein unversiegbarer Quell von Fröhlichkeit, ich habe Geliebte, Eltern, Weib¹⁾, Kinder, Geschwister und liebe Freunde durch den Tod verloren, ich habe sie redlich und lange, oft jahrelang beweint, aber der liebe Gott half mir immer wieder aus den Tränen heraus und in die mir von ihm so wohlthätig geschenkte Fröhlichkeit hinüber.“

Im Dezember 1850 läßt Kerner wieder von sich hören. Die Art, wie Laßberg den Brief empfängt und sich dessen Inhalt zu eigen macht, umschließt ein so reizendes Biedermeier-Idyll, daß ich mir es nicht versagen kann, die Schilderung mitzuteilen: „Ich las eben im Bette bei Licht — da kam Ihr Brief, lieber Freund Justinus! Das Siegel und Aufschrift erkannte ich nicht, aber als ich die Überschrift las, rief ich so laut auf, daß meine gute Frau davon plötzlich erwachte ‚Ei, Joseph‘, sagte sie, ‚ist es Freud' oder Leid, was Du bekommen hast?‘ Da setzte ich meine Brille noch einmal auf und legte die Allgemeine Zeitung zurück und las Ihren lieben Brief vom Anfang zum Ende und sagte dann: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich von einem edlen Manne geliebt werde, den ich schon viele Jahre liebte, ehe ich ihn gesehen hatte. . . . Wo ist der Mann, der sagen kann: ich habe in meinem 81sten Jahre noch einen Freund erworben? —“



*Das ehemalige Sector in Meersburg nach einer Zeichnung von Hildegard von Laßberg,
2. Juny 1848*
nach einer Kopie von Prof. Dörflinger

In Laßbergs Antwortschreiben²⁾, in welchem vor allem der frühe Tod Gustav Schwabs beklagt wird, der beiden Männern ein gleich treuer Freund gewesen war, ergeht die Aufforderung an Kerner, im künftigen Frühling sich mit den Meersburger Freunden des neuen Auflebens der Schöpfung zu freuen. Die ganze Familie Laßberg, der Burgherr, die Schloßfrau und deren Töchter Hildegard und Hildegunde möchten dem Gaste den Aufenthalt am Seegestade so angenehm wie möglich gestalten. „Wir vier dahier haben nur ein Herz, wenn's aufs Lieben ankommt,“ beteuert Laßberg.

Kerner ist der Einladung zunächst nicht gefolgt, denn einerseits war er kein sonderlicher Freund des Reisens, andererseits hatte ihn ärztlicher Rat für die Sommermonate der Jahre 1851, 1852 und 1853 nach Badenweiler geschickt, wo er sich äußerst wohl fühlte und dies auch in zahlreichen Gedichten, die am Fuße des Blauen entstanden sind, kundgetan hat. Der Briefwechsel mit Laßberg geriet einigermaßen ins Stocken. Allein als der Dichter im April 1854 seine treue Lebensgefährtin, sein „Rickele“, verliert, setzt Laßberg die Feder an zu einer ebenso schlichten wie tiefempfundenen Versicherung seiner Teilnahme.



Alt-Meersburg, Zeichnung Hildegard v. Laßberg

nach einer Kopie von Prof. Dörflinger

Er fühlt, daß dem unter der Wucht des Schicksalsschlags völlig niedergebrochenen Kerner neue ablenkende Eindrücke nötig sind, und wiederholt seine Einladung nach „Marsipolis“: „Kommen Sie diesen Sommer, nehmen Sie Seebäder von meinem Hause aus. Wir wollen Sie liebhaben und liebhalten.“

Was Laßberg kaum zu hoffen gewagt hatte, wird Tatsache: Kerner kündigt sein Kommen an, wengleich nicht ohne „Wenn“ und „Aber“. Marie Niethammer, seine „Antigone“, wird den alten sehbehinderten Vater begleiten. Mitte Juli 1854 rüstet man in Meersburg zum Empfang der Gäste, die zwei bis drei Wochen verweilen. Durch einen Irrtum in der Briefsammlung „Justinus Kerner und sein Freundeskreis“ ist das Jahr dieses Aufenthalts mit 1855 angegeben worden und dieses Datum von da in sämtliche Kernerbiographien übergegangen. In Wirklichkeit handelt es sich um das Jahr 1854, denn im Juli 1855 weilte Laßberg nicht mehr unter den Lebenden.

Am 25. Juli überreichte der Schloßherr seinem Gaste ein kostbares Trinkglas mit einer poetischen Widmung, die in dem Ausspruch des Kaisers Nero gipfelte: „Pelle curas mero!“ („Vertreibe die Sorgen mit lauterem Wein!“). In diesen Tagen stand Justinus Kerner auf dem Meersburger Friedhof vor den Ruhestätten Annettes von Droste-Hülshoff (1797–1848), der Schwägerin Laßbergs, und Franz Anton Mesmers (1734–1815), der seinen Lebensabend in seiner Heimat am See verbracht hatte. Für den berühmten Magnetiseur, den „weisen Meister“, hatte Kerner schon immer eine geheime Sympathie gehegt, in der ihn sein Freund Josef Ennemoser, der Verfasser der Anleitungen zur „Mesmerischen Praxis“ (1852), bestärkte. Jetzt als der Dichter an seinem Grabmale, gewiß dem seltsamsten des Meersburger Gottesackers, dem dreieckigen weißen Marmorblock mit den Zeichen der Gestirne, einer brennenden Fackel und dem Auge Gottes, mit der Sonnenuhr und der

Bussola, einer Stiftung der Gesellschaft der Naturforscher in Berlin, verweilte, geriet er vollends in den Bann des wahlverwandten Geistes. Gemeinsam mit Laßberg forschte er in Meersburg den noch vorhandenen Spuren Mesmers nach, wobei er unter anderem das Pergament des Mesmerschen Doktordiploms aus Wien (1766) über die „Theses de planetarum influxu“ („Über den Einfluß der Planeten“) aufspüren konnte. In jenen Tagen ist vermutlich das Gedicht „Auf Anton Mesmers Grab“ entstanden, das zwei Jahre später in die Sammlung „Winterblüten“ aufgenommen wurde. Zugleich reifte der Plan einer größeren Arbeit über Mesmer, den Laßberg in der Erwartung unterstützte, die Ausführung werde den Freund von seinen selbstquälerischen Gedanken ablenken. In der Tat war der Aufenthalt in Meersburg von heilsamer Wirkung. Erheitert und erhoben schied Justinus Kerner von der Burg des Frankenkönigs Dagobert, welcher der Sage nach hier vor mehr als einem Jahrtausend residiert haben sollte, so daß der Dichter auf der Heimreise von Ulm aus seinem Freunde Franz von Pocci in München schreiben konnte: „Oh, wären Sie auf der Meersburg gewesen; ich bedaure jeden, der diese und ihren letzten Ritter, den alten edlen Laßberg nicht sieht, sein reiches Gemüt und seine reichen Sammlungen nicht kennt“. (10. August 1854)

Laßberg seinerseits bekannte: „Als Sie und Ihre liebe Maria die Burg verlassen hatten, trat ich in Ihre Zimmer und sah mich da um, aber ich sah nichts mehr! Vielleicht daß ein Lüftchen, welches, an ihren Angesichtern vorüberfliegend, sich noch da aufhielt und in den Strom meines Atems fiel; ich schloß die Augen und sie standen beide wieder vor mir. Aber das half nichts, ich mußte doch allein bleiben. Den ganzen Tag gingen Sie mir ab, es war mir etwas abhanden gekommen, was schon angefangen hatte, zu meinen Lebensbedürfnissen zu gehören.“

Kurze Zeit nachdem der Vater Abschied genommen hatte, sprach Kerners Sohn Theo-

bald, wenn auch nur für wenige Stunden, im Schlosse vor, und Laßberg berichtet von diesem Besuche: „Gleich darauf kam Ihr Sohn Theobald mit seiner schönen Frau³⁾ von seiner Reise in die Schweiz zu uns. Ein paar blitzende, geistreiche Augen trägt der Mann, die mich an seine Mutter erinnerten. Die Frau, eine nordische Schönheit, hat einen schöneren Mund als ich je gesehen. Glücklicher Mann, der ihn küssen darf!“

Justinus Kerner, der die ihm erwiesene Gastfreundschaft nicht unerwidert lassen wollte, sandte eine große Kiste mit Geschenken, „eine Last für viele Kamele“, wie der Empfänger meinte, in die Burg am See. Sie enthielt einige wertvolle Gaben für Laßbergs Handschriftensammlung, darunter Fragmente eines altpersischen Kodex, Bücher und Schriften, aber auch einen handgemalten Lichtschirm und, was für Kerner besonders bezeichnend ist, „eine kleine Windsängerin aus Weinsberg“, eine seiner geliebten Aeolsharfen, die im Speisezimmer im Turm ihre Stätte fand und das Entzücken der Laßbergschen Damen erregte. Wo mag sie hingekommen sein?

Besuche kamen, Besuche gingen, wie das im Meersburger Schlosse seit Jahrzehnten Brauch war, bis die Nachricht vom Tode seines früheren Landesherrn, des Fürsten Karl Egon II. von Fürstenberg, dem Laßberg 1804 bis 1817 als Landesforstmeister gedient hatte, den Schloßherrn Ende Oktober auf ein mehrmonatiges Krankenlager warf, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Am 10. Januar 1855 erfährt Kerner, ein ergreifendes Zeugnis von Laßbergs edler Fassung, über den Zustand des Freundes: „Gott sei Dank, ich bin bei diesen gewiß nicht geringen Leiden nichts weniger als mutlos geworden; ich finde das, was gekommen ist, ganz naturgemäß und folglich notwendig, ich tröste mich darüber, wie man sich über das schlechte Wetter tröstet; mit falschen Hoffnungen einer Genesung mache ich mir keine Illusion; aber ich bin entschlossen, auszuhalten mit männlicher Resignation, so lange mir der liebe Gott die Geistesgegen-

wart, die er mir bisher erwiesen, nicht entzieht.“

Auch vom Krankenbette aus blieb Laßberg darauf bedacht, Kerners Arbeit an der Mesmer-Biographie mit allen ihm nur erreichbaren „Subsidien“ zu fördern, und so gehen mehrere Pakete mit wertvollen Dokumenten nach Weinsberg ab. Die Vollendung des Buches „Franz Anton Mesmer, der Entdecker des tierischen Magnetismus“, das 1856 erschien, sollte sein Anreger nicht mehr erleben. Im letzten Briefe Laßbergs vom 24. Februar 1855 heißt es mit einer Anspielung auf den damals tobenden Krimkrieg: „In meinem Zustande hat sich noch nichts geändert, und ich liege noch immer im Lager von Sebastopol ohne Aussicht auf eine nahe Katastrophe“. Aber von nun an zerfielen die Kräfte rasch, so daß der Kranke bald auch nicht mehr zum Diktieren fähig war. Die Kunde von dem am 15. März erfolgten Tode des Freundes empfing Kerner zunächst nicht von der Familie Laßberg selbst, sondern von der ihm befreundeten Schriftstellerin Emma von Suckow⁴⁾ (Emma Niendorf). „Sein Tod war jetzt allerdings wohl zu erwarten, aber er war für mein so tief trauerndes Herz wieder ein schwerer Schlag“, schreibt er an Ottilie Wildermuth, der er oft von der „ritterlichen Gestalt“ des Verstorbenen erzählt hatte. Auf Kerners Bitte, Näheres von den letzten Stunden des Freundes zu erfahren, richtete die Tochter Hildegard von Laßberg am 4. April 1855 folgende Zeilen nach Weinsberg, die — in leicht gekürzter Form — zugleich den Beschluß unserer Ausführungen bilden mögen:

„Als ich nach einiger Zeit ungefähr um halb acht Uhr wieder ins Zimmer trat, fand ich eine ziemlich starke Veränderung, das liebe Angesicht war blasser und besonders die Lippen. Der geistliche Herr, nach dem man geschickt hatte, war gerade daran, die heilige Messe zu lesen, — dann kam er; der teure Kranke beichtete und erhielt die Generalabsolution. Dann waren wir alle dabei, wie er bei vollem Bewußtsein die heilige Ölung

empfang und den schönen lieblichen Kirchengebeten des Priesters zuhörte. Auf die Bitte der Mutter legte er seine Hand auf unsere Häupter und segnete uns mit langsamen Worten: „Gott gebe euch die Kraft, die Tugend zu verteidigen, und Mut und Stolz, das Böse anzugreifen“. Dann war er etwas mit der Mutter allein, aber das Gehör hatte schon gelitten, und die Sprache wurde schwerer. Die Ärzte meinten, es könne noch länger währen, und es wäre mehr Lebenskraft da, als es wirklich war, aber Gott machte es gnädig; die Lungenlähmung, die der sterbende Vater selbst und die Ärzte früher erwartet hatten, trat nicht ein, und mit ihr blieb uns der bittere Schmerz erspart, ihn mit Mühe Atem holen zu sehen, jetzt sah man nur, wie der Puls schwächer wurde. Vor ihm lag ein Kruzifix, sein schönes Haupt stützte er auf die linke Hand⁵⁾, die Augen waren fast ganz zu. Den Augenblick, da seine Seele sich sanft vom Leibe löste, bemerkte man nicht, es war alles zu ruhig dazu. Es war zehn oder zwölf Minuten vor elf Uhr vormittags. Todesschweiß oder eine unruhige Bewegung waren nicht im Geringsten vorhanden. Nachdem die Vorhänge des Zimmers zugezogen waren, wurde es so heimlich wie an einem Ort, wo jemand nach einer anstrengenden Reise schläft und man also leiser spricht als gewöhnlich. So hatte er also das Vorrecht, wie er im Leben ständig Freude bereitere, auch nach seinem Tode keine Schrecken einzuflößen.“

¹⁾ Laßberg denkt an seine erste Frau, Freiin Maria Anna Ebinger von Burg, die 1814 gestorben war. Im Jahre 1834 vermählte er sich in zweiter Ehe mit Maria Anne (Jenny) von Droste-Hülshoff, der Schwester der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

²⁾ Der Brief ist in „Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden“ (1897) falsch datiert; es muß 1850 und nicht 1851 heißen.

³⁾ Theobald Kerners erste Frau Maria von Hügel.

⁴⁾ Im „Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth“ (Heilbronn 1927), auf den ich mich hier beziehe, steht statt „Suckow“ irrtümlich „Sydow“.

⁵⁾ In einem seiner Briefe (23. Dezember 1850) hatte Laßberg Justinus Kerner mitgeteilt, daß auch sein Vater in dieser Haltung („Das Haupt in die linke Hand geschmiegt“) entschlafen war.